

„Gebrabbel, Lachen, unbestimmte Geschäfte“

Unterrichtsprotokolle des Kreuzberger Hauptschullehrers Jochen Köhler

Vertretungsstunde Deutsch, 9. Klasse.
Als ich reinkomme, sitzt eine große Blonde auf der Heizung. Die Jalousien sind runtergelassen. Ein Sitzenbleiber, der mich von früher kennt, ruft: „Ach, du Scheiße!“, trotzdem ist's eigentlich friedlich.

Drei sitzen manierlich auf einem Sofa hinten: „Ham wer jetzt bei dem?“ – „Ja, bei mir“, die Schüler sollen sich nun an ihre Tische setzen.

Das tun sie nicht. Zwei, die am Tisch gesessen haben, gehen zum Sofa. Ich nicke der Blondin freundlich zu und sage, sie solle sich doch bitte an ihren Tisch setzen. Sie antwortet, während jemand zur Tür reinkommt, ihr sei kalt, und als sich der Hereingekommene auf einen Stuhl setzt, schreit sie ihn an, das sei ihr Platz. Der wiederum antwortet: „Du spinnst wohl.“ Ein anderer fragt: „Was machen wir heute?“ Lars ruft wieder „Ach, du Scheiße!“ Einer in meiner Nähe empfiehlt, man solle den Hausmeister holen, um die Jalousien hochziehen zu lassen.

Ich gehe zum Schalter und knipse die Neonlichter an. An den zu einem Kreis zusammengestellten Tischen sitzen etwa 15 bis 20 Jugendliche in pastellfarbenen, weiten Sachen oder Jeans, dazwischen auch Mädchen mit türkischen Kopftüchern. Kaum auf meinem Platz, geht das Licht wieder aus.

Der Junge, der es ausgeknipst hat, schlendert in Turnschuhen und Jogginghosen zum hinteren Platz zurück, alle Schüler sehen zu ihm hin. Für einen Augenblick ist es still, es geschieht nichts.

Wieder knipse ich das Licht an und frage, ob jemand wisse, was ein Filmexposé sei. Der Inhalt eines Films, den wir uns gemeinsam ausdachten, solle aufgeschrieben werden, nur die Handlung, knapp. Sofort allgemeines Palaver: Sie seien Filmstars; der und der sei natürlich Rambo; ein Porno müsse gedreht werden. Ich entgegne, es gehe erst mal ums Aufschreiben, und male das Wort „Exposé“ an die Tafel, dabei prallt ein Tennisball an die Wand. Zwei Sekunden später fällt ein Schüler vom Stuhl: Alle grölen, und der Hingefallene klettert theatralisch umständlich wieder auf seinen Platz.

Als ich blöderweise die Blonde noch einmal anspreche, sie solle sich doch endlich hinsetzen, schreit sie mich an, ob ich taub sei, ihr sei kalt.

Alles Weitere geht wie am Schnürchen. Einen Schüler werfe ich wegen irgend etwas raus, er soll sich beim Rektor melden. Eine Türkin ruft: „Leise, lei-

se!“, eine andere macht sich über sie her, beschimpft sie ganz unverschämt und will damit nicht aufhören. Worauf ich mit dem Schreihals zur Tür hinausgehe und den anderen, der dort grinsend herumsteht, gleich mit ins Rektorzimmer nehme. Es ist aber nur die Sekretärin unten. Also muß die Bestrafung improvisiert werden, und unter peinlichem Geschrei verlange ich von beiden, die Inhalte der zuletzt betrachteten Fernsehfilme aufzuschreiben. Frage: „Wie lang?“ – „So lange, bis es klingelt!“

In der Zwischenzeit sind zwei Schülerinnen aus dem Klassenzimmer heruntergekommen und berichten, oben seien sie so frech, der Rektor solle hochkommen. Atemlos im dritten Stock wieder

gibt's einen Kaffee, während ich die Zettel der beiden aus der Klasse verwiesenen Schüler einsammele. Der Junge hat Pornofilme beschrieben. Einer heißt: „Die Fickinger“. Demnach hätten die alle, „die ihnen auf dem Meer begegneten, vergenüßfertelt“.

★

Doppelstunde Weltkunde, 10. Klasse. Wir lesen ein Kapitel aus Neil Postmans „Wir amüsieren uns zu Tode“. In der letzten Zeit gab es Konferenzen und Elterngespräche zur Disziplinierung der Klasse, Strafen wurden angedroht. Heute herrscht eine gespannte Atmosphäre. Zehn Schüler holen den



Pädagoge Köhler: „Meine Antwort ist nur noch Gebrüll“

angekommen, ist mir jetzt heiß, ich öffne ein Fenster und muß sprachlos mit ansehen, wie ein Schüler es wieder schließt. Danach fängt er ein Geschrei mit mir darüber an, wie kalt oder wie heiß es sei. Meine Antwort ist nur noch Gebrüll: „Was für eine Unverschämtheit“, warum sie sich nicht benehmen können, ich sei „auch nur ein Mensch“. Dann fängt auch die Blonde an zu schreien, für mich nicht zu verstehen, weil mehrere rumbrüllen und mir die Ohren schon voll sind vom eigenen Geschrei.

Als in einer Atempause die Blonde schließlich sagt: „Mann, jetzt wird mir richtig warm“, und sich lachend an den Tisch setzt, platzt mir der Kragen, und ich gehe einfach raus. Bei der Sekretärin

Ordner mit den Texten aus den Taschen. Einige haben ihn nicht dabei, anderen fehlen einzelne Seiten. Sie kriegen von mir, was sie brauchen: „Kann jemand wiederholen, was wir das letzte Mal besprochen haben?“ Eine heftige Wortmeldung: Klaus will aber nur sagen, daß er auch kein Blatt habe. Also schnell ins Lehrerzimmer nebenan und noch eines kopieren.

Zurück, stehen sie wieder alle im Raum herum. Diesmal folgen sie meiner Bitte und setzen sich sofort. Ich frage erneut, was wir beim letzten Mal besprochen haben, und wiederhole selbst, weil sich niemand meldet. Denn gerade, wenn äußerlich alles in Ordnung ist, verhindern komplizierte Schamgefühle,

daß jemand den Anfang macht, daß ein Gespräch oder eine Gruppenarbeit in Gang kommt:

Ich will unbedingt den Anfang retten, aber da kommen die Mädchen rein, die sich vom Sport verspätet haben, prusten, als wenn sie gerannt wären, setzen sich allerdings gleich und nehmen die Texte vor. Also kein großes Theater machen, weiterreden. Da beschwert sich einer: „Und bei denen sagen Sie nichts!“ Während ich ihn energisch anfare, gibt es gleichzeitig an zwei, drei anderen Orten Gebrabbel, Lachen und unbestimmte Geschäfte.

Es ist aber doch irgendwie Arbeit entstanden: „Bitte sei leise, bitte mach weiter, bitte hör zu, bitte hör damit jetzt auf“ – dazwischen ackern sich alle mühsam von Satz zu Satz, einige sagen sogar was, man kann zufrieden sein: „Das hast du genau richtig formuliert, jawoll, so ist es richtig wiedergegeben, das schaffst du, ihr seid ja Klasse, hört mal alle her, was Michael aufgeschrieben hat!“

Dann passiert wieder was, und einige rufen, man solle die vom vorderen Gruppentisch rausschmeißen, dann wäre endlich Ruhe. Dort sitzen lauter starke Jungs. Die haben's jetzt drauf, daß sie alles zu „kindisch“ finden, und die Mädchen seien zu blöde. Dann spielen sie Spielchen, die einen zum Ausrasten bringen sollen. Als ich sie ermahne, geht's erst richtig los: „Der war's!“ – „Nein, der, ich schwöre!“ – „Der hat Kameltreiber zu mir gesagt!“ – „Du bist ein Jude!“ – „Nuretin ist ein Kurde, das stimmt doch, Herr Köhler, oder?“ – „Araber, sei still!“ ... Kein Grund, sich groß aufzuregen.

Plötzlich rennt Ayse auf Feysel zu wie eine Furie. Weil sie das Spielchen entweder nicht versteht oder weil sie plötzlich irgendein Elend satt hat, stellt sie sich vor ihn hin und schreit in ihrer Sprache. Ich bringe sie an ihren Platz und lasse weiterlesen.

★

Mit mir ist nicht mehr viel los. Nach der Mittagspause geht es noch in die türkische 10 b, Geschichte. Neben denen, die krank sind, schwänzen noch einige. Es sind nur Mädchen anwesend, die müde sind wie ich. Sie wollen gern ein Antikriegsgedicht ins Türkische übertragen. Das ist zwar kaum zu kontrollieren, aber wegen der sprachlichen Übung scheint es nicht sinnlos. Zwischen Chipstüten und Bonbons machen sich die Mädchen ganz eifrig an die Arbeit. Es ist richtig entspannend. Nach zehn Minuten gehen mit ziemlichem Krach plötzlich die beiden Türen des Stahlschanks auf: Hassan hat sich da drinnen die ganze Zeit klein und still gemacht, geht jetzt, ohne ein Wort zu sagen, an seinen Tisch und schlägt grinsend das Buch auf.



Schüler-Graffiti: „Ohne mehr Autorität kann Schule nicht erziehen“

tung, „gehören heute zum Alltagsbild der Schule“.

Die Stimmung in den Klassen ist gereizt, der Umgangston rüde. Mit den lustigen Pennälerstreichen aus Erich Kästners „Fliegendem Klassenzimmer“ haben die Störungen nur noch wenig oder gar nichts mehr zu tun. Weder die harmlos-freche Schlagfertigkeit des „Feuerzangenbowlen“-Primaners Johann Pfeiffer („Met einem oder met zwei äff?“ „Mit drei, Herr Professor“) noch die groben Lehrer-Lämpel-Scherze der Knaben Max und Moritz sind heutzutage angesagt.

Früher, erinnert sich die hannoversche Schullektorin Karin Nowack, seien selbst Störenfriede „eigentlich ganz fröhliche Ruff-Buff-Typen“ gewesen. Heute hat sie es zunehmend mit „psychisch gestörten Kindern“ zu tun, die „überhaupt kein Urteil mehr haben über ihre Handlungen“.

Nach einer Untersuchung des Mainzer Pädagogik-Professors Hans Bach, der 1984 alle 1527 Schulen in Rheinland-Pfalz zu „Verhaltensauffälligkeiten“ ihrer Schüler befragte, sind Haupt- und Sonderschüler, zumal in Großstädten, besonders anfällig für Aggressionen. In Mammutschulen mit mehr als 800 Schülern werden bis zu viermal so viele Störungen registriert wie in kleineren. Lehrer bis 24 wie auch solche über 60 sind bevorzugt Opfer renitenter Schüler.

Die Bandbreite dessen, was Pädagogen als störend empfinden, ist groß: Sie reicht von Unaufmerksamkeit und Konzentrationsmängeln über Lernschwierigkeiten bis hin zu Wutausbrüchen, Tätlichkeiten und Zerstörungen des Schulmobiliars. Etwa ein Viertel aller Schüler, so eine verbreitete Schätzung, verhält sich im Unterricht störend-aggressiv.

Weitere 22 Prozent der Schüler, bilanziert Bach, lähmen den Unterricht durch „Unkonzentriertheit“, 16 Prozent

durch „Faulheit“. 15 Prozent zeigen „motorische Unruhe“, und immerhin 14 Prozent bekunden „mangelndes Interesse“. Irgend etwas hat sich im Schulklima ganz wesentlich verändert. Alle Beteiligten wissen das – und selten mehr.

Ein konstant hoher Lärmpegel, Irritation statt Konzentration, Desinteresse am Lernen – das alles nährt den Verdacht mancher Soziologen, daß es sich um einen Umbruch des Schulklimas handelt, um einen kulturellen Wandel von Kindheit und Jugend.

Der Amerikaner Neil Postman erklärt die mangelhafte Schuldisziplin mit dem enormen Ansehensverlust der Erwachsenen: In einer Welt der Gewalt und Gefühlsarmut habe das „Erwachsenenalter viel von seiner Autorität und seiner Aura verloren“, und die „Idee des Respekts gegenüber Älteren“ wirke für die meisten Heranwachsenden „schon fast lächerlich“.

Der Verfall herkömmlicher sozialer Strukturen, der Verlust fester Wertvorstellungen, Konsumrausch statt Selbstentfaltung – alles, was Kulturkritikern zum Zustand der Industriegesellschaft eingefallen ist, wird auch zur Erklärung des Erziehungsnotstandes herangezogen. Und nicht zuletzt: das Fernsehen.

Immer am Montag, berichtet der Stuttgarter Hauptschullektor Schweigert, „wird angegeben und geprotzt, was man am Wochenende alles gesehen hat“. Die Schüler seien vom TV- und Videokonsum noch derart benommen, daß den Lehrern „in den ersten Stunden oft nichts anderes übrig“ bleibe, „als das Gesehene aufzugreifen und aufzuarbeiten“.

Bis zum 15. Lebensjahr sieht ein junger Bundesbürger rund 16 000 Stunden fern. Und der Videoboom heizt die Zerstreuung erst noch richtig an. Unter den 450 Schülern einer Neusser Hauptschule, ergab eine Umfrage, sehen bereits 40